**GOETHE UND DIE ABORIGINES**

Was hat Goethe mit den Aborigines zu tun? Die Aborigines sind ein faszinierendes Volk. Während unsere "Kulturgeschichte" sich nach Jahrtausenden bemisst, können wir bei den Aborigines in Jahrhunderttausenden rechnen. Wie die Felsmalereien und die Mythen zeigen lebt dieses Volk seit 100.000 bis 300.000 Jahren im Gleichgewicht mit der Natur, hat es nicht wie unsere Kulturen die Umwelt durch Ackerbau, Viehzucht, Rodungen, Technik usw. verändert und zwar irreversibel. Über mehr als 100.000 Jahre hinweg herrschte ein im Wesentlichen stabiles Gleichgewicht, das erst durch das Eintreffen Afro-Eurasischer Menschen gestört wurde und zwar so gründlich, dass die Kultur der Aborigines heute tot ist. Die für den Fremdenverkehr dargebotenen Folkloreveranstaltungen, die an alpenländische Perchtenaufführungen gemahnen, sind nur ein Beweis mehr dafür.

Wie war dieses hunderttausendjahrelange Gleichgewicht möglich? Offenbar durch Vermeidung der erwähnten irreversiblen Eingriffe in die Natur. Aber was können wir außer den Felsmalereien an Informationen darüber bekommen? Schriften in unserem Sinne gibt es nicht. Aber so wie in den uns bisher bekannten Kulturen wurden wesentliche Inhalte des geistigen Gutes in Form von Märchen und Mythen über Generationen tradiert. Solche Märchen und Mythen haben sich bis in unsere Tage erhalten, sie wurden, soweit sie bekannt sind, in westliche Sprachen übersetzt in einzelnen Fällen in der Art von C.G. Jung analysiert und auf ihre archetypischen Inhalte hin untersucht.

Wir wollen nun ein solches Märchen und seine archetypischen Inhalte betrachten und in der Analyse einem Goethegedicht gegenüberstellen.

Das Märchen handelt von einer Mutter, die ihr Baby in einem Korb auf dem Rücken trägt als sie Jamwurzeln sucht. An einer Stelle findet sie besonders viele und um die Wurzeln leichter sammeln zu können legt sie den Korb mit dem Baby ins Gras. Beim Wurzelsammeln entfernt sie sich immer weiter und, weil gar so viele Wurzeln da sind, hört sie mit dem Sammeln lange nicht auf.

Das alleingelassene Baby kriecht nach einiger Zeit aus dem Korb, krabbelt weiter, steht schließlich auf und wird dabei immer größer. Es wächst und wächst und geht davon.

Als die Mutter eine große Menge Wurzeln gesammelt hat bemerkt sie schließlich und endlich doch das Fehlen des Babys.

Voll Reue darüber, dass sie es so lange allein gelassen hatte, beginnt sie fieberhaft nach ihm zu suchen. Neben dem alleingelassenen Korb sieht sie Krabbelspuren, die nach kurzer Zeit in Fußspuren übergehen. Die Fußspuren werden immer größer und immer tiefer eingedrückte. Schließlich führen sie zu einem Lager mit einer noch brennenden Feuerstelle. Die Mutter beschließt zu warten. Nach einiger Zeit kommt aus dem Wald ein großer bewaffneter Mann.

Die Mutter fühlt gleich, das muss ihr früheres Baby sein. Sie läuft auf den Mann zu und ruft: Oh mein Sohn, endlich finde ich Dich, verzeih, daß ich Dich alleingelassen habe. Aber jetzt habe ich Dich gefunden und alles ist wieder gut..

Der Mann bückt sich nur, hebt einen großen Stein auf und erschlägt die Mutter.

 **Interpretation**

Die Mutter hat ihre Aufgabe, ihr Kind auf das Leben in der Gemeinschaft vorzubereiten, es zu lehren Rücksicht zu üben, den Mitmenschen zu achten, nicht erfüllt. Als Ergebnis dieses Erziehungsmangels kommt beim Sohn der männliche Aggressionstrieb voll zum Durchbruch. Er kommt gar nicht auf den Gedanken, sich mit seiner Mutter argumentativ auseinanderzusetzen, ihr zuzuhören. Ohne weitere Reflexion über sein Tun erschlägt er die Lästige.

Die Parallele zu unserer heutigen (westlichen) Welt: Der Leistungsdruck in unserer freien Marktwirtschaft, der Kaufzwang in unserer Konsumgesellschaft, die Emanzipation der Frau, sie alle führen dazu, dass immer mehr Mütter ursprüngliche Aufgaben ihrer Mutterrolle delegieren und anderen Institutionen wie Babysittern, Kindergärten, Heimen, Schulen, Internaten usw. überlassen. Die von den Aborigines als überlebenswichtig für ihr Volk erkannte Erziehungsaufgabe der Mutter wird in vielen Fällen bei uns nur äußerst unzureichend wahrgenommen. Der "Erfolg" ist aus unserer Geschichte nur allzu deutlich zu ersehen. Eine Welt voll mit immer stärkerer Aggression.

Nun zu Goethe: "Geheimnisvoll am lichten Tag lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben. Und was sie Deinem Geist nicht offenbart, das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben". Eine klare Absage an die Naturwissenschaften. Und dabei haben wir es doch dort, denken wir nur an die überwältigenden Erfolge der Physik der Elementarteilchen, "so herrlich weit gebracht".

War Goethe zu kurzsichtig? Er war immerhin ein für seine Zeit universell gebildeter Geist, der in allen Wissensgebieten kompetent mitreden konnte, was heute nicht einmal in größeren eingeschränkten Wissensbereichen mehr möglich ist.

Nun, Goethe war aber in erster Linie ein Dichter, ein Mensch, der ein tiefes Gefühl für seine Umwelt besaß, der, denken wir etwa an seine Farbenlehre, auch andere Zugänge zur Naturerkenntnis hatte als die "trockene Naturwissenschaft". Er hatte zweifellos ein universelleres Gefühl für das Metaphysische, das Transzendente im Leben und wohl auch, denken wir an das Zitat über die "Mütter" im Faust, für die Rolle, oder sagen wir besser für die Bedeutung der Frau in jeder menschlichen Gesellschaft. Auch in "Das ewig Weibliche zieht uns hinan" kommt die Unverzichtbarkeit des Weiblichen für die menschliche Entwicklung zum Ausdruck.

Die folgende vielleicht etwas eigenwillige Interpretation des "Erlkönig" steht jedenfalls mit dieser Einschätzung der Naturanschauung Goethes im Einklang.

Das Gedicht selbst ist ebenso bekannt wie wie sein Inhalt banal und seine Aussage dürftig erscheint. Steht es wirklich dafür, darüber ein Gedicht zu verfassen? Und wie kommt es, dass dieses Gedicht eine so ungeheure Popularität erreichte? Steckt vielleicht doch mehr dahinter als die simple Erzählung? Versuchen wir einmal eine Interpretation in der Art der Märchenanalysen des C. G. Jung.

Vorerst eine Frage: Wie alt ist eigentlich das Kind? Bei seinem doch recht wilden Ritt trägt es der Vater im Arm und hält es sicher und warm. Da muss es offenbar doch eher klein sein. Darauf deutet auch das Spielen hin, das Erlkönig ihm verspricht. Aber dem steht das Anbot der Töchter des Erlkönigs gegenüber, zweifellos bereits ein sexuelles Moment. Macht das Kind vielleicht im Laufe der Begebenheiten eine Entwicklung durch, ähnlich der Entwicklung des Babys aus dem Märchen der Aborigines? Schauen wir uns die einzelnen Phasen des Geschehens an:

 **ERLKÖNIG**

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

Es ist der Vater mit seinem Kind;

Er hat den Knaben wohl in dem Arm,

Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst Du so bang Dein Gesicht?

Siehst, Vater, Du den Erlkönig nicht?

Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?-

Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. -

"Du liebes Kind, komm geh mit mir!

Gar schöne Spiele spiel ich mit Dir;

Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,

Meine Mutter hat manch' gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest Du nicht,

Was Erlenkönig mir leise verspricht?

Sei ruhig, bleibe ruhig mein Kind;

In dürren Blättern säuselt der Wind. -

"Willst, feiner Knabe, Du mit mir gehn?

Meine Töchter wollen Dich warten schön;

Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn

Und wiegen und tanzen und singen Dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst Du nicht dort

Erlkönigs Töchter am düstern Ort

Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,

Es scheinen die alten Weiden so grau. -

"Ich liebe Dich, mich reizt Deine schöne Gestalt;

Und bist Du nicht willig, so brauch ich Gewalt."

Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!

Erlkönig hat mir ein Leids getan! -

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,

Er hält in den Armen das ächzende Kind,

Erreicht den Hof mit Müh' und Not;

In seinen Armen das Kind war tot.

Farbenerklärung: Blau: Stimme des Erzählers

Schwarz: Stimme des Vaters

Rot: Stimme des Knaben

Grün: Stimme des Erlkönigs

Das Grausen des Vaters scheint seine Ursache im Erwachen der Sexualität des Knaben zu haben. Der Hof, den er zu erreichen trachtet, ist offenbar unsere bürgerliche Gesellschaft, in der Sex tabuisiert ist, die Welt in Ordnung ist und Naturgeister keinen Zutritt haben. Und offenbar gelingt ihm das auch. Allerdings um den Preis, dass das Kind "tot" ist, das heißt, dass es nichts mehr sieht, hört und fühlt, genauso wie sein ach so fürsorglicher Vater. Der *reitet* ja die ganze Zeit. Er beherrscht das Pferd, die Tierwelt unter sich. Alles andere ist seinem Verstand unzugänglich, bereitet ihm Angst, darf mit der realen Welt, mit *seiner* realen Welt nichts zu tun haben.

Unserer Gesellschaft mangelt offensichtlich ein "feeling" für den metaphysischen, für den transzendenten Teil des Seins, eine Eigenschaft, die ein feinfühliger Mensch wie Goethe offenbar in erheblichem Maße noch besaß.

So wie im Märchen der Aborigines zeigt auch der "Erlkönig", wie das Fehlen des weiblichen Elements bei der Erziehung und der Betreuung des Sohnes alles "Feinfühlige" abtötet. So erzogene Söhne wachsen zu weitgehend gefühllosen Männern heran. Vor allem was das Gefühl für die Natur und das Mitgefühl für die Kreatur, allem voran der Mitmensch, betrifft. Das Märchen der Aborigines hat zusammen mit ihren sonstigen Erziehungsmaßnahmen immerhin dazu geführt, dass dieses Volk und seine Kultur Jahrhunderttausende überleben konnte. Goethes Erlkönig ist ein Tropfen in der Wüste, ohne Chance auf entsprechende Wirkung als Warnung. Das war wahrscheinlich auch Goethe bewusst.

Ein leichter Hoffnungsschimmer könnte darin gesehen werden, dass dieses Gedicht trotz seiner sehr stark verschlüsselten Aussage so ungeheuer populär wurde. Vielleicht werden durch es Saiten in uns zum Schwingen gebracht, die wir, wenn auch nur unbewusst, wahrnehmen können.

Aber auch diese Aussage wird sofort "durch des Gedankens Blässe angekränkelt". Ist es nicht einfach unser Schicksal als Teil eben dieser Natur unsere Entscheidungen im bewussten Teil unseres Seins zu treffen, die Verantwortung bewusst zu übernehmen? Bleibt die Frage, ob die Menschheit so überlebensfähig ist. Die Frage bleibt offen.